

Werk

Titel: Über Kostenersparniss durch Hervorbringung mehr als eines Tones auf derselben Org...

Autor: Chladni, E. F. F.

Ort: Mainz

Jahr: 1826

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?472885294_0005|log22

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Ü b e r

Kostenersparniss durch Hervorbringung
mehr als Eines Tones auf derselben
Orgelpfeife.

V o n

E. F. F. C h l a d n i.

Gewöhnlich dauert es sehr lange, ehe eine neue Idee, wenn sie auch noch so gut ist, gehörig in das praktische Leben übergeht, wovon sich Beyspiele bis zum Überdruss anführen liessen.*) Hieher gehört auch eine von Gottfried Weber, schon in der Leipziger allgemeinen musikalischen Zeitung vom Jahr 1816, Num. 3, § 3, Num. 4, § 31, 32, und Num. 45, S. 767 — 769, vorgetragene, gewiss recht gute Idee: dass man eine und dieselbe tiefe Orgelpfeife zu Hervorbringung mehrerer Töne anwenden, und dadurch viele Kosten und Raum ersparen könne. Bey dem Bau grösserer Orgeln, wo man nicht nöthig hat, mit den Kosten und mit dem Raume spärlich zu Werke zu gehen, wird dieses zwar nicht empfohlen, und könnte vielleicht für unschicklich gehalten werden; wohl aber würde für ärmere Gemeinden es ein Gegenstand von Wichtigkeit

*) Eins der auffallendsten Beyspiele im musikalischen Fache ist das Pianoforte, welches schon um 1719 von J. H. Schröter, nachherigen Organisten in Nordhausen, als er noch Schüler auf der Kreuzschule in Dresden war, erfunden, aber erst in den 1770er Jahren mehr verbreitet ward, so dass man es damals als eine auffallende Neuerung ansah, dass C. P. E. Bach die Rondo's in seinen Sonaten für Kenner und Liebhaber mehr für das Pianoforte, als für das Clavichord bestimmt hatte. *Chl.*

seyn, wenn durch eine solche Einrichtung ein Paar hundert Thaler oder Gulden könnten erspart werden; und auch an mancher grössern alten Orgel, wo in der Tiefe sogenannte kurze Octave ist, und einige Töne, die man vormals für die entbehrlichsten gehalten hat, etwa das grosse Cis und Dis, fehlen, und wo sich die, zu deren Hervorbringung erforderlichen grossen Pfeifen, wegen Mangel an Raum und wegen anderer Umstände, nicht tüglich würden anbringen lassen, könnte man die nächste tiefe Pfeife zur Hervorbringung des fehlenden Tones mit benutzen, und bräuchte nichts weiter hinzuzufügen, als die Tasten und den von diesen zu den schon vorhandenen Pfeifen führenden Mechanismus. (Übrigens würde in Hinsicht auf die Brauchbarkeit nichts verlohren werden, da es wohl niemanden einfallen wird, in der tiefsten Octave einer Orgel sehr nahe bey einander liegende Töne zugleich angeben zu wollen.)

Auf welche Weise nun die obige Aufgabe gelöst werden kann, (an Labialpfeifen nämlich durch Öffnung von Klappen an den Seitenwänden, oder durch theilweise Öffnung des Endes, oder auch durch mehrmals gekröppte Pfeifen, wo eine Seitenwand geöffnet wird, — bey Zungenpfeifen aber, wo der Ton mehr von der Beschaffenheit der Zunge, als von der Länge der Pfeife abhängt,*) dadurch, dass man mehr als Eine Zunge an derselben Pfeife anbringt, — so dass man

*) Gfr. Weber Theor. d. Tonsetzk. 2. Aufl. 1. Bd. Anm. zu §. 2; *Cäcilia* 1. Bd. S. 94.

also, nach Gfr. Weber, mit 3 bis 6 Pfeifen ausreichen kann, um ein Zungenregister von 16 Fuss, vom Contra C bis c, zu gewinnen,) — darüber sind die Bemerkungen Gfr. Webers im angef. Aufsätze S. 767, 768 und 769 nachzusehen.

Das Voglersche sogenannte Orgelsimplificationssystem hingegen, (oder, mit aller sonstigen Achtung für die Verdienste Voglers: Orgelverderbungssystem), wo, durch den dritten tiefern Ton bey der Angabe zweier höhern Töne (welcher allemal, wenn diese durch die kleinsten ganzen Zahlen ausgedrückt werden, mit der Einheit übereinkommt) grosse Pfeifen sollen erspart werden, ist schlechterdings nicht zu empfehlen, 1) weil dieser dritte tiefe Ton verhältnissmässig zu schwach ist, 2) weil man die höhern Töne der wirklich vorhandenen Pfeifen immer da mitklingen hört, wo man sie nicht hören will; — wie denn auch die Erfahrung gelehrt hat, dass in der Marienkirche zu Berlin man sich genöthigt gesehen hat, diese Einrichtung mit vielen Kosten wieder wegzuschaffen, und den tiefern Tönen die zu ihrer natürlichen Hervorbringung erforderlichen grössern Pfeifen wiederzugeben.

Wie viele Kosten übrigens bey Webers Benutzung derselben grossen Pfeife zu mehreren tiefen Tönen erspart werden können, ist schon daraus zu ersehn, dass Vogler für seine Abänderungen keine weitere Bezahlung, sondern als Vergütung das Metall der reducirten Pfeifen angenommen hat.

Chladni.
